

„Hingehen!“

Über Sinn und Unsinn der Brustkrebs-Früherkennung wird heftig gestritten. 2 Experten des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg machen sich für das Mammografie-Screening stark: Es rette Leben. Ein Interview von Claudia Eberhard-Metzger

Alle Frauen zwischen 50 und 69 Jahren, bei denen noch kein Brustkrebs festgestellt wurde, werden seit 2009 alle 2 Jahre zu einer Röntgenuntersuchung eingeladen. Etwa die Hälfte der Frauen kommt zum Mammografie-Screening. Viele zögern, auch weil es kontroverse Diskussionen gibt über den Nutzen der Früherkennung. Doch die Experten Nikolaus Becker und Hans Junkermann vom Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg raten den Frauen, das Angebot zu nutzen.

Herr Professor Becker, was ist das eigentlich, ein „Screening“?

Ein Screening ist eine Reihenuntersuchung, mit deren Hilfe wir eine Krankheit erkennen wollen, bevor der Patient irgendwelche Symptome hat. Denn: Je früher wir eine Erkrankung entdecken, desto besser sind die Heilungschancen.

Es gab auch schon vor Einführung des Screening-Programms in Deutschland die Empfehlung, regelmäßig zur Mammografie zu gehen.

Becker: Das heutige Mammografie-Screening ist etwas völlig anderes als das, was wir zuvor als Früherkennung kannten. Heute werden die Frauen von einer zentralen Stelle alle 2 Jahre schriftlich eingeladen. Die Adressen stellen die Einwohnermeldeämter zur Verfügung. Ausschließlich hochqualifizierte Kräfte in spezialisierten Zentren führen die Untersuchung durch. Die Ergebnisse werden anschließend ausführlich dokumentiert und einer strengen Qualitätsprüfung unterzogen.

Was ist die wichtigste Voraussetzung für ein hochwertiges Screening?

Junkermann: Das Wichtigste ist zum einen eine Spitzenbildqualität. Die dazu erforderliche Technik muss stets auf dem neuesten Stand sein und einwandfrei funktionieren. Das wird in Screening-Zentren fortlaufend überprüft. Zum andern müssen diese Aufnahmen von kompetenten Ärzten beurteilt werden.

Wie schafft man das?

Junkermann: Von den Ärzten wird beispielsweise der Nachweis gefordert, dass sie pro Jahr mindestens 5000 Mammografien beurteilen. Nur dann kann man davon ausgehen, dass der Arzt genügend Erfahrung hat.

Becker: Wenn ein Arzt zum Beispiel nur 500 Mammografien pro Jahr befundet, wie es bei einem niedergelassenen Radiologen oder Gynäkologen durchaus der Fall sein kann, sieht er im Laufe des Jahres vergleichsweise wenig Krebsfälle – und übersieht sie womöglich.

Was macht es eigentlich so schwierig, die Röntgenaufnahme der Brust zu beurteilen?

Junkermann: Gesundes Brustdrüsenewebe kann sehr unterschiedlich aussehen. Dennoch muss der Arzt mit großer Sicherheit Tumoren

erkennen können, die weniger als einen Zentimeter groß sind. Das ist eine große Herausforderung. Und dazu braucht es nicht nur einen, sondern 2 unabhängig voneinander arbeitende Ärzte. So können 5 bis 10 Prozent mehr bösartige Veränderungen entdeckt werden.

Die meisten Frauen bleiben ohne verdächtigen Befund. Was aber geschieht, wenn eine bedenkliche Veränderung festgestellt wird?

Junkermann: Dann wird während einer sogenannten Konsenskonferenz gemeinsam mit einem zusätzlichen dritten Arzt entschieden, ob eine Frau erneut zu ergänzenden Untersuchungen eingeladen werden soll oder nicht.

Es gibt aber auch falsch-positive Diagnosen, die Frauen unnötig verunsichern können.

Junkermann: Eine falsch-positive Diagnose ist keine Fehldiagnose, sondern ein Verdacht auf eine Krebserkrankung, der sich nach ergänzenden Untersuchungen glücklicherweise nicht bestätigt. In Zahlen ausgedrückt: 3 Prozent aller Frauen werden nach dem Screening erneut eingeladen. 2 Drittel davon können nach einer weiteren Untersuchung wieder beruhigt nach Hause gehen. Bei dem anderen Drittel erfolgt eine Biopsie, eine Gewebeentnahme mit der Nadel bei örtlicher Betäubung. Die Hälfte dieser Proben erweist sich als bösartig – und diese Frauen können dann umgehend behandelt werden.

Warum werden zur Mammografie nur Frauen in der Altersgruppe von 50 bis 69 Jahren eingeladen?

Becker: Zur Mammografie werden Röntgenstrahlen verwendet, die krebsfördernd sein können. Da das Brustgewebe bei älteren Frauen verglichen mit jüngeren kaum noch strahlungsempfindlich ist, überwiegt bei dieser Altersgruppe der Nutzen gegenüber den Risiken deutlich.

Welche Erfahrungen hat man bislang in Deutschland mit dem Mammografie-Screening gemacht?

Becker: Seit Einführung des Programms sind fortgeschrittene Tumoren unter den Teilnehmerinnen so weit zurückgegangen, wie man es von einem Mammografie-Screening-Programm erwartet. Das beweist, dass es erfolgreich ist. Aber auch für Deutschland gilt, was sich bereits in anderen Ländern während der Anfangsphase gezeigt hat: Die Teilnehmerquote von derzeit knapp über 50 Prozent ist niedriger als gewünscht.

Warum liegt die Teilnehmerquote nur bei rund 50 Prozent?

Junkermann: Die Frauen glauben häufig, sie seien bei dem Arzt, der ihnen vertraut ist, in den besseren Händen. Wenn sie am Screening teilnehmen, sind sie aber nicht mehr auf bloßes Vertrauen angewiesen: Sie können sicher sein, eine nachweisbar

ALSO

IRGENDWIE

Na ja, also irgendwie, denkt die Mama, sollte ich ja schon mal gehen. Nicht dass da irgendwas wäre, und Sorgen mache ich mir auch keine. Aber so langsam kommt man dann doch ins Alter. (Illustration: brändli)



hochwertige Untersuchung zu bekommen. Und sie können sich darauf verlassen, dass Schwachstellen im System rasch erkannt und behoben werden. Dafür sind in Deutschland 5 Referenzzentren zuständig, die Nachbesserungen systematisch einfordern.

„Wenig Nutzen, teuer erkaufte“ – so kommentierte eine Zeitung kürzlich das Mammografie-Screening.

Becker: Damit sprechen Sie an, wie die Medien mit dem Programm umgehen. Es wird häufig schlecht geredet. Nicht nur in der Presse. Auch in der Fachwelt. In regelmäßigen Abständen veröffentlichen selbst angeesehene Fachjournale Untersuchungen, die zu vermeintlich katastrophalen Ergebnissen im Zusammenhang mit dem Mammografie-Screening kommen. Wenn man sich die Studien dann genauer ansieht, erkennt man, dass sie methodisch nicht den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Es wundert mich sehr, dass renommierte Fachjournale solche Untersuchungen annehmen und veröffentlichen.

Aus Ihrer Sicht – welchen Nutzen haben die Frauen, wenn sie am Programm teilnehmen?

Becker: Da müssen wir zunächst die Frage stellen, warum die Frauen überhaupt zum Screening gehen. Damit ein Tumor gefunden wird? Oder weil sie mit dem guten Gefühl nach Hause gehen wollen, dass sie ohne Befund sind? Anders gesagt: Man kann auch zur Krebsfrüherkennung gehen, weil man alles medizinisch Mögliche tun will, um im Falle einer Erkrankung einen folgenschweren Verlauf zu vermeiden. Auch das ist ein großer Nutzen des Programms. Ich würde die Sichtweise mancher Kritiker, dass ausschließlich diejenigen Frauen vom Programm profitieren, die vor dem Brustkrebstod gerettet werden konnten, für Unfug erklären. Denn dann wäre nicht nachvollziehbar, warum Frauen, die ohne Befund bleiben – und das ist mit über 90 Prozent die große Mehrheit – dennoch regelmäßig zum Brustkrebs-Screening gehen.

Und was sagen Sie zum Vorwurf der hohen Kosten?

Junkermann: Dafür gibt es eine Rechengröße: Man veranschlagt jedes Lebensjahr, das dank des Mammografie-Screenings gewonnen wird, mit 10.000 bis 15.000 Euro. Vergleicht man das mit anderen medizinischen Leistungen, etwa einer Nierentransplantation, die pro gewonnenem Lebensjahr mit rund 40.000 Euro berechnet wird, ist das Mammografie-Screening preisgünstig.

Becker: Nehmen wir einmal an, man würde das Programm wieder einstellen, weil es zu teuer ist. Dann würden wir in die Situation zurückfallen, die vor Einführung des Screenings bestand. Das heißt konkret: Wir würden wohl kaum Mammografien und Kosten einsparen – aber wir würden ganz sicher die Qualitätssicherung abschaffen.

Und Ihre Botschaft für die Frauen? Wie lautet die?

Becker: Am Mammografie-Screening teilnehmen!

Junkermann: Ja, wer Früherkennung bei Brustkrebs betreiben will, der sollte das Angebot wahrnehmen.

Wir sind alles Amateure

MÄNNER UND IHR GERÄT: Was ein sorgfältig ausgesuchter Gießstab mit handwerklichen Allmachts-Fantasien zu tun hat. Von Christian Gruber

Es ist diese Eleganz, die man manchmal bei Handwerkern sieht: Jede Bewegung mit einem Minimum an Kraft, und doch mit genau dem Aufwand, der nötig ist. Kein Schritt zu viel, keine Armbewegung umsonst – und doch wächst, was da entsteht, in rasender Geschwindigkeit heran. Kurz gesagt: gelassene Effizienz.

Man kann da nur bewundernd danebenstehen und sich immer wieder frustriert bewusst machen, dass es für einen selber nie reichen wird für diese Präzision und diese Koordination. Beispielsweise einen Nagel mit nur einem oder 2 Schlägen ins Holz zu treiben, den Hammer dann noch einmal kurz nachfedern zu lassen, damit der Kopf auch schön versenkt ist. Nicht, weil das wirklich sein müsste: Dieses Nachfedern ist bloß das über-

mütige Spiel des Meisters, ein Selbstvergewissern, dass niemand einem das Wasser reichen kann.

Wir Ikea-Möbel-Zusammenkleber, Nagelkrummhauer und Schraubenausfranser dagegen müssen auf die Fertigprodukte der Industrie ausweichen, die uns zumindest mit einer leistungsstarken, frei verkäuflichen Maschine wie dem Motorrasenmäher, dem Elektroboller oder dem, tja, Fön, das Gefühl gibt, ein wenig handwerkliche Macht zu besitzen. Was einem im Zweifelsfall nichts hilft, wenn man aus Versehen die Wasserleitung oder das Steckdosenkabel in der Wand trifft. Amateure halt.

Doch es gibt eine Gerätschaft, die noch der linkischste Mann ohne Probleme bewältigt. Sie ist völlig ungefährlich und wenn es schiefeht,



DER GOTT

DES REGENS

Jaana. Ich bin der Gott, der den Regen macht, der Lebensspender, murmelt der Papa. Seit er seinen neuen Gießstab hat, ist er so komisch. Er spricht mit den Pflanzen. Hat er früher nie getan. (Illustration: brändli)

macht man sich höchstens nass: der Gießstab. Ein solches Gerät will sorgfältig ausgewählt sein, denn es gilt, die Eleganz und Effizienz eines echten Handwerkers zu simulieren. Insofern empfiehlt sich eine verstellbare Düse, die sanften Regen auf die Pflänzchen träufeln lässt, hauchfeine Schleier aus nassem Nichts des Wachstums und der Freude. Und deren Strahl zu einem mächtigen Strom anschwillt, mit dem man noch im 102. Stock des New Yorker Empire State Buildings jedes Flammeninferno mit einem nachsichtigen Lächeln ausbläst.

Und das ist entscheidend, um handwerkliche Eleganz zu simulieren: Denn dann kann man die hinterste Ecke im Garten vom Wohnzimmer aus sprengen. Ohne sich zu bewegen. Und das ist noch effizienter als der effizienteste Handwerker.